

Aus schweizerischer Dichtung : die Laterne

Autor(en): **Schaffner, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Schweizerischer Dichtung.



Die Laterne*.

Novellen von Jakob Schaffner.

Die Begegnung.



Es war eine wunderliche Sache; nichts hatte sich verändert und alles sah anders aus, die Stadt, der Wald davor, die Straße, die aus der Stadt durch das Holz führte, und eigentlich auch die Gewitterbank, die der Stadt gegenüber hinterm Wald lag. Die Stadt zählte fünfzigtausend Einwohner und war tausend Jahre alt. Das Gewitter hinterm Wald war erst fünf Tage alt, aber wenn es durste, so richtete es die tausendjährige Stadt in zehn Minuten zugrunde. So standen die Dinge. Außerdem feierte die Stadt ihr Jubiläum, und war darum allenthalben Giebel, Turm und Erker bekränzt und besflaggt.

Wo die tote Straße die Stadt verließ, hatte man eine vielsäulige Ehrenpforte errichtet, denn weil die Stadt in der Geschichte des Vaterlandes und des zuständigen Fürstenhauses ab und an eine kleine loyale Rolle spielte, war der Kaiser zu ihrem Jubiläum persönlich geladen worden und gestern nachmittag auf vierundzwanzig Stunden eingetroffen. Die Ehrenpforte war aus Holz, Pappel und Malerwiz dem Triumphtor in der Hauptstadt nachgebildet, aber wer gewöhnt war, auf eine Sache zu achten, dem mußte auffallen, daß am Gespann des Siegeswagens, auf dem die Göttin Viktoria stand, ein Pferd fehlte. Der Kaiser sah es sofort beim Einzug und machte die Bürgermeister mit gutem Humor darauf aufmerksam; aber die Bürgermeister hatten nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Kaiser in diesem erhebenden Augenblick irgend etwas merken könnte, und gerieten aus dem Konzept. Außerdem wußte man beim Kaiser nie sicher, wo man daran war mit seinen Fröhlichkeiten, manchmal war er auch wütend dabei; und dann hatte es das Lachen der Majestät an sich, daß es seinen Gegenstand wie eine Salve aus dem Hinterhalt traf. Der Kaiser schoß immer in Salven, scharf in Geschäften, mit Kanonen im Ärger, mit Plazpatronen im Scherz; das war so nach seinem ritterlichen Herzen.

Aber das Tor stand in seiner unwirklichen Existenz aus Holz, Pappel und Malerwiz um diese Nachmittagszeit verlassen und ganz allein dem Gewitter gegenüber. Die Stadt war vollauf mit einer Ab-

* Verlag von S. Fischer, Berlin.

schiedsovation beschäftigt, die sie dem Kaiser auf ihrem Marktplatz darbrachte. Alle hohen Giebel und Türme reckten die Häuse nach dem geschichtlichen Vorgang, und die niederen Häuser hockten gleichsam vor ihren eigenen Türen auf den Gassen beisammen wie die alten Weiber, und lauerten die gefehrten Bürgersteige auf und ab, ob sie nicht wenigstens einen Adjutanten oder Prinzen zu sehen kriegten. Man konnte sich einbilden, die Stadt habe so lange das Tor als Wache und Schutzwehr gegen das Gewitter aufgestellt, aber dann war es fatal, daß die Pferde mit dem Kriegswagen stadtwärts rannten und nicht gegen das Gewitter angingen. Jedoch das richtige war, das Tor langweilte sich. Seine Aufgabe war erfüllt, schon gestern nachmittag, und jetzt wußte es nicht, was es noch weiter mit sich anfangen sollte. Es stand da auf seinen hohlen Füßen, spielte mit seinen Wimpeln und krachte leise mit seiner Pappenhaut; und dazwischen schlief es immer wieder ein bißchen ein. Manchmal wälzte sich aus der Stadt heraus eine krause Welle Jubel und Musik darüber hin nach dem Wald zu; es war mehr Geräusch darin als Klang, und der Wald gab nichts darauf heraus.

Überdies war der Wald mißmutig. In dem verfluchten Vorgewitterlicht hatte er seine frische grüne Farbe eingebüßt und lag jetzt blaß und graublau unter dem fahlen Himmel, soweit seine Bezirke reichten. Auf der heißen Ebene stand es sich wie auf dem Kesselboden einer Saline; das Holz wurde warm bis in die Wurzeln hinab in dem Brand und Dunst, und das Laub hing an den Zweigen wie gekocht. Und nirgends wollte sich nachgerade ein Leben regen. Ein Wind existierte überhaupt nicht mehr; es war so gut oder so schlimm, wie wenn ihn einer abgefangen und in die Tasche gesteckt hätte. Und was von Vögeln sich nicht im Strauch und Busch stille hielt, das saß mit den Krähen auf klugen Ästen und paßte den beiden Gespenstern auf, die einander gegenüber den Wald belagerten. Es war ein ungünstiger und verrückter Zustand, und der Teufel mochte ihn holen.

Was das Gewitter antraf, so bestand es beim ersten Hinsehen aus einem hagellichten Zentrum und zwei weitgedehnten schieferdunklen Flanken. Es lag hinter tief-lauernd vorgerecktem Kopf und Hals im un-guten Tag überweltlich-echsenhaft hingepannt, mit schwefeldunkelhellem Riß und Rücken und ungeheuren schwarzen Flügeln. Vor sechs Tagen war es noch Abend geworden wie immer, mit Glockenläuten, Vogel-singen und vergißmeinnichtblauem Feierhimmel darüber. Und am nächsten Morgen gleich beim Erwachen hatte sich Stadt und Land dem Unwesen gegenüber gefunden, ohne daß ein Mensch zu sagen wußte, wie es hergekommen war. Und seither lag es hinter dem Wald und starrete immerfort über den mißfarbenen Wipfelsee nach der Stadt herüber.

Dreihundert Meter vom Tor stand die Bonifaziuskirche inmitten einer Kinderschule von kleinen, dicken Bürgerhäusern. Von ihrem beflaggten Turm herab schlug es drei Uhr. Als der dritte Schlag versummt war, fuhr unter dem Tor ein vierrädriger Stoßwagen hervor, auf dem eine Drehorgel stand. Gleich dahinter folgte der zugehörige Musikant oder Fuhrmann. Er schob mit der linken Hand den Wagen, und in der rechten hielt er eine schwarze stählerne Taschenuhr, deren Gang er aufmerksam mit der Turmzeit verglich. Als er zu einem Resultat gekommen war, blieb er stehen und drehte an der gerippten Kugel einigemal hin und her, wobei er magere und außerordentlich gelenkige Finger regte, die mit ihren subtilen Bewegungen an die Beine mechanischer Spinnen erinnerten oder an hochgebildete elektrische Maschinenglieder. Die Finger verrichteten alles mit dem geringsten Aufwand von Zeit und Raum, der möglich war, und brachten dabei eine merkwürdige Art nervöser Grazie auf, die mehr Mitgefühl erregte als Wohlgefallen, oder auch Ängstlichkeit und Spannung.

Als die Uhr gerichtet war, legten sich die Hände wieder an den Wagen, und Räder und Füße setzten ihren Weg fort. Doch sah es nicht so aus, als ob der Mensch gewohnt sei, mit dem Fuhrwerk umzugehen; er mußte nach zwanzig Schritten schon die Richtung korrigieren und fuhr dann sogleich nach der andern Seite schief, was nachher wieder eine Berichtigung nötig machte. Es konnte sein, der Wagen war schlecht gebaut oder ausgefahren, aber dann blieb immer noch zu bemerken, daß man sonst so zum Wagenschieben andere Augen und ein anderes Gesicht zu machen pflegt, als an ihm zu sehen war. Wie seine Finger, mahnten auch seine Augen an seltsame elektrische Einrichtungen, an noch unerfundene geistvolle Konstruktionen und Instrumente, die ein entgleister Geschmack oder ein ironischer Wille in eine menschliche Gestalt montiert hatte, um damit ein tiefsinniges Paradoxon aus dem dunklen Reich des Pessimismus zu beweisen. Es waren keine Augen, die eine Welt rund in sich aufnahmen und begriffen, sondern es waren bewegliche Lampen, die in einem unheimlichen kinematographischen Nacheinander Gegenstand um Gegenstand anfielen und fixierten, den Baum, den Raben, die Wolke; daraus konstruierte dann die Netzhaut ein freudloses Registrierbild, eine Art Steckbrief oder Gebrauchsanweisung, und das war so im ganzen alles, was diese Augen ihrem wenig glücklichen Besitzer von der Welt vermittelten. Schließlich ist von den Augen noch zu sagen, daß zwei dunkelbewegte Brauen wie Janitscharenfahnen darüber wehten; und zwischen den Brauen düsterte in einer kurzen, un tiefen Schulmeister=Senkfalte der nächtige Intellekt eines Prophetenschülers und Fanatikers.

Sobald ein Gehirn nicht bloß aus anatomischer Unumgänglichkeit

eine Schädelhöhle ausfüllt, hat die Kreatur so oder so mit Ideen zu schaffen, selten zu ihrem Vergnügen, oft zu ihrem Schaden. Es hatte unter andern Verhältnissen dreißig Jahre lang den Anschein gehabt, als ob der gegenwärtige Fuhrmann und Musikant zu der nützlichen und ungefährlichen Menschenart gehöre, deren Kopf gegen geistige Einflüsse durch einen zuverlässigen hermetischen Verschuß geschützt ist; aber das verhielt sich nicht so, oder nicht ganz so, sondern er war von Geburt an zur ideellen Besessenheit prädestiniert, welche die andere Art von Verhältnis ausmacht, in dem ein Geist zu einem Menschen stehen kann. Hatte niemand etwas davon gemerkt, so lag das an der besonderen Form der Kandidatur, die sich vom gewöhnlichen Stumpfsinn bloß durch kleine nervöse Reizbarkeiten unterscheidet, und manchmal durch verborgene Feinheiten an Gliedern oder Organen. Vor einer Woche noch hatte er nicht existiert für die unsichtbare Welt; da war er still, unhöflich und stumpfsinnig einer katholischen Dorfschule vorgestanden, hatte Kinder geprügelt, Orgel gespielt und Bier getrunken. Und jetzt stand er plötzlich im Begriff, in die Weltgeschichte einzutreten, kraft einer dunklen, mörderischen Idee. Aber der kleinste Einblick in seine Vergangenheit und Herkunft beweist sofort und bündig, daß seine angeborene Unschuld noch durch keinen üblen Willen getrübt, und daß das Kind, als welches er zur Welt gekommen, sich durch nichts verändert hatte, als daß ihm ein Schnurrbart angewachsen und es inzwischen ein Schulmeister geworden war.

Übrigens verhielt es sich mit seiner Geburt so, daß er dabei gleich mitten in eine große Not und Verlegenheit hineingeraten war, indem sich für ihn nichts zu trinken und zu essen vorfand. Sein Vater hatte sich über die Grenze davon gemacht, und seiner Mutter war aus Schreck und Ärger darüber die Milch ausgeblieben. Da tat er das Vernünftigste, was in seiner Lage zu tun war: er richtete sich aufs Hungerleiden ein. Er kam mit halb soviel Nahrung aus als andere Kinder, und hielt sich für den Ausfall an Realien schadlos an der Zeit, die nichts kostete. Während andere Kinder mit sieben Monaten sitzen können, ließ er ein Jahr vergehen, bevor er sich mit diesem Kunststück versuchte; und zweie brauchte er, bis er stehen konnte. Er lachte nicht und gaukelte nicht. Weil ihm in einer merkwürdigen Feinhörigkeit sein eigenes Geschrei übel klang, steckte er's frühzeitig auf. Wenn ihn irgendwer betrachtet hätte, so wäre ihm eine gewisse mürrische Fassung seines Schädels sicher aufgefallen; aber es betrachtete ihn niemand, und es fiel auch niemand etwas auf an ihm. Und als er mit den andern Göhren seines Jahrgangs sechs Jahre alt geworden war, wurde er eines Morgens bei Wind und Regen zur Schule geschickt.

Das war die erste Ungehörigkeit des Schicksals gegen ihn, die ihm

direkt und sofort zu Gemüte trat. Er mußte vier Stunden lang mit nassen Schultern zwischen Rangen sitzen, die er nicht kannte, Dinge betreiben, die er nicht verstand, und einen fremden, großen Menschen mit diktatorischer Gewalt über sich verfügen sehen, den er deshalb vom ersten Augenblick an verabscheute. Zwar weinte und erregte er sich nicht, und wunderte sich auch nicht, daß der Umstand durch Wochen, Monate und Jahre mit wenigen wicklosen Variationen derselbe blieb; aber er rächte sich für diese Grobheiten nach seinem Temperament, indem er sich vornahm, ebenfalls Schulmeister zu werden. Da er durch unholde und übermütige Einflüsse mit dem Dasein bereits auf den uncharmanten Fuß gestellt war, so paragraphierte sich sein Katechismus nach dem wenig günstigen Grundsatz: Kneifst du mich, kneif' ich dich! Er hatte um so mehr Aussicht, damit durchzukommen, als in ihm nicht das Brausepulver der Bitternis ein heißes Blut zu Wallungen und Demonstrationen trieb, sondern durch seine feinen Adern kreierte zwischen den dünnflüssigen Säften ohne Willen und Bestimmung der gemeine Wanzen- tod einer chronischen Lebensschönigkeit. Doch ließ es die Hungerleider- schaft seines Wesens nicht zu, daß er, ohne Vorteil daraus zu ziehen, durch den Zustand ging. Seine auf kleine Vorteile wachsam gerichtete Spekulation machte ihn zu einem mittelmäßig erfreulichen Schüler, und er trug freud- und neidlos mit frühgefurchter Stirn fortlaufend günstige Zensuren nach Hause. Obwohl sein Charakter nicht zum Wohlwollen einlud, so gewann ihm doch sein pedantischer Ordnungssinn die Zuneigung seiner Lehrer. Und was seine Mitschüler anging, so ließen sie ihn in Ruhe um der schönen Antworten willen, die von ihm ausgingen, wenn man ihm krumm kam, und die, sobald sie losgelassen waren, wie blinde Pferde um sich bissen und dann noch lange auf eine unbegreifliche Weise in die leere Luft hinein weiter beleidigten. So brachte er seine Art ohne Veränderung oder Steigerung unabhängig, feingliedrig und mittel- mäßig durch die Jugend und war eines Tages ein Jüngling. Und wie es das Praktische in seinen Verhältnissen erheischte, da er doch einmal dabei geblieben war, Schulmeister werden zu wollen, kam er auf Kosten seiner Vaterstadt nach ehrenhafter Absolvierung der bürger- lichen Schulklassen aufs Lehrerseminar. Und vom Seminar kam er als Unterlehrer nach Hilbertshofen, wo er nun seit zehn Jahren ohne Fluch und Segen tätig gewesen war.

Aber jetzt meinte der Schulmeister, zwischen seinen Zähnen und dem Gewitter hänge das Weltgericht. Sein ganzes Empfinden und Trachten war martervoll in diesen Raum eingespannt. Er fuhr mit seinem dumpfen Kopf und seiner Drehorgel auf der toten Linie dazwischen hin wie ein eingesehter Zug auf den Probierschienen, und in seinem Hosensack stak eine doppelläufige Pistole. Denn es konnte gehen wie es wollte, aber

wenn es ihm gelang, den Kaiser mit Pulver und Blei dazwischen heraus zu schießen, so war ihm geholfen; der Geist sagte es, von dem er besessen war. Dann fiel das Gewitter wie eine Tafel hinter den Horizont hinab und seine Zähne wurden wieder richtig; jetzt standen sie ihm eifern und quer in den Kiefern.

Vor sechs Tagen am Abend war ihm der Bescheid zugekommen, daß sein Kollege zum Oberlehrer befördert sei. Das legte ihm etwas auf, denn der Kollege war jünger als er, aber es war weiter nichts dabei. Am nächsten Morgen erwachte er wie immer, stand auf und sah das Gewitter. Erst machte er sich keinen Vers darauf und wandte sich stillbesonnen nach seinen Kleidern, die auf dem Stuhl lagen, denn er war noch im Hemd, in einem rot und weiß gestreiften Nachthemd. In dem Augenblick kam der Geist über ihn. Er erschrak auf einmal, fuhr wie gerufen nach dem Gewitter herum und starrte es lange an. Und das Gewitter starrte ihn an. Das Gewitter war der Geist. Oder der Geist war im Gewitter. Und war zugleich über und in ihm. Dann wurden zum Zeichen seine Zähne zu Eisen und drehten sich nacheinander in seinen Kiefern quer; vorn fing es an und ging durch bis zu den Weisheitszähnen. Es war ein sehr großes Übel, das mit dem Gewitter und das mit den Zähnen, aber sobald er das mit dem Kaiser getan hatte, war alles in der Welt wieder gleich. Und nun zog er, ein bescheidener Siegfried, seit fünf Tagen dem glänzenden Drachen und strahlenden Erzfeind entgegen, um ihn im Namen der Ordnung und des Weltgleichgewichts mit seiner Pistole zu erlegen. Die schmerzliche Phrase hatte er am Abend vor seiner Berufung in einem Zeitungsbericht über einen Anarchistenprozeß gelesen, aber er wußte es schon nicht mehr. Es kam auch nicht darauf an, sondern daß er solche Hände hatte und einen solchen Kopf darüber: wenn ihm Zucker in die Hände fiel, den aß er, und wenn ihm eine Pistole darein geriet, so ging er damit schießen. Und daß es mit seiner Idee eine Sache war wie mit den Zeitlosen, die am Herbsttag auf allen feuchten Wiesen zugleich violett machen und nichts voneinander wissen, obgleich sie eines Papstes Bischöfe und Pfaffen sind. Aber in Wahrheit: hätte der Schulmeister in diesen Herbsttagen der Geschichte nur einmal seine durch feindliche Kräfte und Gewalten ins Riesenhafte aufsummierte Monstrexistenz überschauen können, er wäre auf der Stelle ein Kind des Todes gewesen vor Schreck, denn er besaß bei aller Pöbelhaftigkeit seines Kopfes ein schamhaftes Herz, das an dem grotesken Kaisertum seines gegenwärtigen beschlagnahmten Zustandes keinen Anteil hatte.

Das Tor hielt sich ganz still an seinem Platz. Es frachte nicht mehr mit seinen Häuten und war völlig wach; das Rollen des Hand-

wagens war von dem wütigen Kleinstadtpflaster wie ein Donnerwetter in seine idiotischen Gewölbe eingebrochen, und jetzt lauerte es mit blinden Augen auf weitere Begebnisse, denn es bildete sich ein, daß nun wieder etwas losgehen werde. Von seinen Augen zu sprechen, so besaß es eigentlich gar keine, der Witz des Malers hatte dazu so wenig ausgereicht wie das Genie des Architekten zu Ohren, die ihm auch abgingen. Aber die Reichsfahnen, die so flachgebreitet aus seinen gezogenen Firsklufen an den Tag heraussahen, sahen aus wie eine Art bedauerlicher Verlegenheitsfinne, gleichsam herausgereehte Horchzungen. Aber wenn sie, wie es dazwischen auch das Ansehen machte, seine Seele vorstellen sollten, so fiel es ins Gewicht, daß der Schneider sie auf Bestellung mit der Maschine zusammengenäht hatte.

So lauerte das Tor hinter dem verfluchten großartigen Schulmeister her.

Zwar der Wald nahm keine Notiz von ihm, sondern ärgerte sich weiter über die erschwerten Existenzbedingungen, den ausgeheizten Boden, das warmgestandene Holz und das verbrühte Laub. Aber die Krähen auf den hohen Eichen steckten die Köpfe zusammen: da kam ja ein größerer Verwandter des Weges! Und einige von ihnen verbeugten sich und krächzten, wobei sie sehr lebhaft schwarzlackierten hölzernen Knarren glichen mit eingesetzten Springfedern und Vogelstimmen. Der öde Klang fuhr unwirsch aus und durchklorrte den gespannten Nachmittagsglast, der wie ein verzauberter Glasgarten über dem Walde stand. So befanden sich die Dinge auch in der Sichtbarkeit, umgekrant und verzerrspiegelt. Andere Krähen, die auf andern hohen Eichen noch tiefer im Dunst drin saßen, nahmen den Ruf auf und gaben ihn weiter, und wie sie sich dabei bewegten und verbeugten in ihrer unwirklichen Gespenstergröße, warfen sie für ihren Teil völlig das Ansehen aus, als seien sie zu Auguren dieser beklommenen Stunde bestellt.

Die Gewitterwolke lag hinter dem Wald und starrte nach der Stadt. Sie hatte sachte den dunklen Kopf erhoben und lauschte: aus dem Innern der Stadt brach nach so langer Stille plötzlich ein tausendstimmiges Freudengeschrei und Fanfarengeschmetter los: Hurra! Hahaha! Hoch Hahaha! Terengtengteng! Und dann purzelte alles zusammen in die Nationalhymne: Vater, unter deiner Hand! Der Vater, das war der Kaiser. Es mochte gut gemeint sein, aber weil der Tag einmal keinen Klang aufkommen ließ, tönte es wie aus dem Kasten eines Kasperltheaters heraus, oder wie von Franzosen durch die Nase gesungen. Zugleich prustete aus dem Tor eine Schar Bürger los, die auf Pferden, Wagen und Automobilen dem Kaiser voraushasen wollten, um ihn noch einmal zu sehen. Der Schulmeister merkte das nicht gleich, sondern fuhr mit seiner Drehorgel in Dumpfheit und Prophetengefühl immer seine

Straße geradeaus. Aber als die Reiter und Wagen an ihm vorbeigaloppierten und ratterten, empfand er, daß die Zeit nahte. Und als er sich nach dem Tor umdrehte, vernahm er auch das Abschiedsgetöse der Untertanen. Zugleich begannen die Glocken zu läuten, denn der Kaiser bestieg seinen Wagen. Aus dem Tor blitzte eine Batterie Artillerie in die Sonne heraus, schwenkte in voller Karriere nach links und rechts bogenweise auseinander, und fuhr zu den Flanken des Tores in zwei Abteilungen schußgerecht auf. Die Kanoniere sprangen von den Prozen, die Fahrer von den Pferden, und man konnte nur eben eine Nuß aufknacken, so krachte schon der erste Schuß los. In einer Wolke hochauf wirbelte Staub und Pulverdampf. Es war eine Art Schreck oder Verwunderung dabei: was ist denn nun los? Und gleich schlug der zweite Schuß darein, und der dritte und vierte. Das Tor begann wie ein Schemen zu tanzen in dem Dampf- und Nebelschwanken. Manchmal sah man eine Gruppe Soldaten bei der oder jener Kanone. Die Leutnants standen mit blankem Säbel dabei, schrien und kommandierten wie in der Schlacht, und die Kanoniere sprangen schneidig hin und zu und gaben mit jedem Manöver deutlich zu verstehen: Furcht, was ist das? Siegreich wollen wir Holland schlagen.

Eigentlich imponierte dieser Aufzug dem Schulmeister. Er war immer stolz gewesen auf sein Vaterland und obgleich er selber nicht Soldat geworden war, so gehörte er doch nicht zu den hämischen Dienstkrüppeln, die über das Militärwesen das Maul verziehen und sagen: „Ist uns viel zu dumm!“ weil man sie nicht brauchen konnte. Nein, er sympathisierte mit den dunklen Jungen, und hatte auch ehrlichen Respekt vor jeder Offiziersuniform. Bloß die Kavallerie mochte er nicht leiden, die war ihm zu windig und zu prahlerisch. Und zu bunt. Darin erging es ihm wie dem Truthahn: auf spöttische und freche Farben fuhr er los.

Darauf kam das liebe Volk aus dem Tor gewimmelt. Genau genommen war es ein Wunder, daß bei dem tanzenden Holzkasten noch ein Verkehr sein konnte. Man durfte sich vernünftigerweise nicht für versichert halten, daß nicht der eine oder andere Gevatter bei dem Spaß mitgehend zertreten und breitgetanzt wurde. Die Geschütze krachten; der Pulverdampf wallte und wogte; Jungens schrien herum und sangen Soldatenlieder; Kinder und Frauen jubelten über die Kanonenschüsse, und die Sonne schien wie unsinnig. Und dem Schulmeister war es einen Augenblick, als wollte es ihm anders werden. Dieser ganze außerordentliche Aufwand, der sich in tausendköpfiger Bewegung auf den Einsamen zuwälzte, ging ihn mit Verwirrung an, und es schien ihm, als solle ihm daraus etwas gesagt werden und müsse er hinzören. Aber der Geist ließ es nicht zu, sondern riß ihn herrisch auf seine tote

Linie zurück. Und dann war es auch richtig: was hatte er mit diesen rabiaten Schustern und Schneidern zu tun!

Es begab sich aber, wie der Schulmeister Sinne und Gesicht wieder dem großen Geist zuwenden wollte, der von seinem düstern Zeichen aus den Tag in seinem Banne hielt, daß sich das umgekehrte Wunder an ihm bewirkte. Wahrscheinlich war ein Sturmwirbel der Sinn der Erscheinung, die ihn befremdete, und der Wolken Schlauch, der davon aufgefogen gleich einem Hals aus dem ungeheuren Kumpf hervorwuchs, bedeutete den Ausbruch des Gewitters. Aber der Schulmeister sah einen Mann und Herrn auf dem Wetter wandeln mit der Sonnenkrone ums Haupt und erschrak. Seine Einbildung fiel augenblicklich aus einem hellen Raum eine Treppe hinunter in die Dunkelheit. Er starrte bestürzt auf das veränderte Zeichen und wußte plötzlich nicht mehr, was er mit dem Phänomen zu schaffen hatte. Auf einmal war die Linie vor seinen Augen abgebrochen, auf der er im weltrichterlichen Beruf dahingefahren war, und er stand über einem Abgrund. Sein Herz fing an zu zittern wie ein Hase, der merkt, daß er in der Schlinge hängt. Und mit einer wahren tödlichen Verblüffung fühlte er, daß aus seinen Zähnen die Eisenschwere wich; nun mußten sie nur noch in ihre alten Stellungen zurückkehren, so war er verloren. Er suchte in seinem Gedächtnis verzweifelt nach einem Unterschlupf, nach irgend einer Hingehörigkeit in der Welt, fand zum zweitenmal den Kaiser und die Pistole, und machte eilig einen Eigensinn aus der Berufung. Er durfte das, denn er wollte doch leben. Die fortlaufenden Phrasen und Verwünschungen der dämonischen Macht, deren Knecht und Fahnenträger er geworden war, brachten ihn sogar wieder in einige Stimmung. Aber die neuste Katastrophe bestand darin, daß ihm jetzt ein kantiger, kalter Stein in der Speiseröhre steckte, der nicht herauf und nicht hinunter zu kriegen war, und der ihm den Atem beengte.

Das Gewitter am Horizont hob seine ungeheuren Schwingen und begann zu steigen. Die Krähen auf den hohen Eichen verbeugten sich wie verrückt und schrien im Chor. Zugleich erhob sich an der Stadt ein wirres Gejubil von zehntausend Stimmen und Stimmchen, denn eben fuhr der Kaiser aus dem Thor. Die Kanonen krachten; das Thor tanzte im Pulverdampf; das Volk schrie Hoch! und Hurra! Aber die Krähen schwirrten nun in dunklen Schwärmen vom Wald auf und machten sich fluchtweise seitwärts nach dem freien Feld davon; und die verlassenen hohen Eichen regten ihre Äste im ersten Windstoß. Breit und heerhaft schwärmte die schwefelhelle Nacht am Himmel herauf. Dem belebten Massenhaften voraus gierte und tastete organhaft aufgerichtet der unwillkommene Wolken Schlauch. Er bewegte sich scheußlich hin und her wie der Rüssel eines Elefanten. Die Sonne, von ihm aufgeschlungen, glitt

und rollte mit verhülltem Leuchten den bogen Weg hinab. Und die Kanonen am Tor flammten in der einbrechenden Dunkelheit auf einmal auf wie schwedische Streichhölzer auf einem dämmrigen Treppenvorflur.

Der Schulmeister stand bei seiner Orgel und hielt sich mit einer Hand am Wagen fest; mit der andern tastete er nach der Pistole in seiner Tasche. Und im Kopf suchte er nach seiner Schnödigkeit, die dazu gehörte, wenn der Schuß losgehen sollte. Der Geist sprach zu ihm. Es war entsetzlich, was ein Geist für Worte fand, Worte, die keines Menschen Gehirn ausdachte, grauenhafte, todsichere Verdammungen, Lästerungen, wenn sie öffentlich wurden, wenn man sie über eine Provinz hell aussprach, versank die ganze Provinz in Nacht und Elend. Darum war den bösen Geistern auch das Stimmband verflucht, daß sie nicht laut reden konnten, sondern bloß flüstern und raunen. Und dazwischen tönte wie die Posaune des jüngsten Gerichts das Horn des kaiserlichen Automobils heran, näher und immer näher. Hinterher jauchzte das Volk und böllerten die Kanonen. Und über den Wald her rollte groß und gebietend dem verworrenen Getöse entgegen der erste Donnerschlag. Es war ein unsäglicher Tumult. Es war der jüngste Tag. Und er bestand darin, daß jetzt gleich der Schulmeister den Kaiser totschießen mußte.

Aber jetzt kamen die Bürgerautomobile und -Wagen vor dem Gewitter her zurückgerast. Sie wollten den Kaiser nochmal in die Stadt nehmen, bis die schlimmsten Schläge vorbei waren, und gerade auf einen halben oder drittels Pistolenschuß vom Schulmeister stellten sie ihn.

„Majestät möge bedenken! Majestät wolle sich nicht unnötig in Gefahr begeben!“

Der Kaiser lachte, aber im Grund war er wütend, daß ihm die Bagage so dreistdummlich den Weg verstellte.

„Kaiser und Totengräber fürchten sich nicht! Das bringt der Beruf mit sich,“ rief er.

Es war eigentlich ein schauerlicher Witz, und den Bürgern wurde es unheimlich davon. Und dann sagte er noch: „Platz, süßer Pöbel, Platz!“ Das kaiserliche Horn tönte, die Maschine ruckte an, und die Bürgerkarren sprangen erschreckt zur Seite. Quer über den Wald flammte ein Blitz, und gleich von oben herein ein zweiter, daß sie sich fast kreuzten. Aber der Kaiser sah steif gerade aus und zuckte mit keiner Wimper. Und die Bürger dachten: „Er fürchtet sich nicht vor Tod und Teufel.“ Sie wurden bei aller ekligen Bange stolz auf einen solchen Herrscher, als ob sie ihn eigenhändig gemacht hätten, und fanden es nachträglich ganz in der Ordnung, daß er sie gemarschpudelt hatte. Er war doch der Kaiser; wie kamen sie dazu!

Der Schulmeister hatte unter dem Griff des Geistes in sich zusammengeduckt und mit halbgebrochenen Augen den Diskurs neben seinen Ohren angehört. Die Pistole im Hosensack schlug ihm ans Bein, so schlotterte er. Er hatte seine Schnödigkeit nicht mehr vorgefunden in seinem Kopfe und war gerichtet. Die Stunde traf ihn sofort im tiefsten tragischen Jammer, der über einen Menschen von seiner Art kommen konnte. Das Elend fuhr ihm in die Gedärme, wie einem kleinen Jungen die Furcht der ersten Schultunde. Und die Angst und der Geist rissen ihn einmütig von den Füßen und warfen ihn vor seinen eigenen Wagen. Dann ließ der Geist von ihm. Er hob sich auf und fuhr im beginnenden Gewittersturm davon.

Wie ein leuchtender Riesenkäfer flog das weiße Kaiserautomobil unter den Blitzen hindurch die zuckende Heerstraße hinauf.

Nun wogte und brauste der graublaue Wipfelfee des Waldes unter den Stößen des Sturmes. Die hohen Eichen stürzten sich mit großer Gebärde in den breiten Wellengang, und überall taten sich tiefe, dunkelgrüne Abgründe auf. Die Blitze krachten durcheinander; manchmal flirrten sie zusammen wie Kürassiersäbel, und manchmal zischten sie fast lautlos durch die Lüfte wie glühende Kreuzottern. Es war nichts mehr da als die freie, königliche Naturgewalt. Die Bürgerfuhrwerke waren nach dem dritten Donnerschlag ohne weiteren Aufenthalt wie ein Rudel junger Hunde nach Hause gewuselt und allbereits in ihren trocknen Löchern untergekrochen. Das letzte Volk am Tor hatte das Kaiserautomobil auf der Höhe der Straße in die anrückende Wettermauer einbrechen und darin verschwinden sehen. Bloß der Schulmeister befand sich noch auf der Straße. Er lag im Sturm und Hagelschlag unter seinem Wagen und wußte nicht aufzukommen. Das Straßengefälle und der Sturm hatten ihm das herumgerissene Fuhrwerk mit einem Vorderad auf den Hals getrieben. Wenn er sich nun an der Karre erheben wollte, riß er sie sich noch härter ans Genick, und der Sturm tat das Seine dazu. Dies traurige Spiel trieb er so lang, bis ihm der tierische Instinkt sagte: Krieche weg. Er kroch weg und kam wieder auf die Füße zu stehen. Die Schlossen prasselten ihm in Kieselgröße auf den ungeschützten Kopf; der Sturm hatte ihm den Hut entführt. Der Sturm trieb ihm auch den Wagen in den Straßengraben und warf ihn dort um, daß die Orgel sich im Überschlag ins Randgestrüpp stürzte. Aber der Schulmeister kümmerte sich nicht darum. Er wußte gar nicht mehr, daß er einen derartigen Vorwand besaß. Die Nöte dieser Stunde waren in ihm tausendmal größer und mächtiger geworden als seine ganze Persönlichkeit mit allen ihren Kräften und Hilfsmitteln. Sein tierischer Instinkt riet ihm: Flüchte dich in den Wald vor dem Hagel. Er stieg

mit wimmelnden Beinen über den Straßengraben und arbeitete sich mit seinen zarten nervösen Händen durch das Randgestrüpp in den Wald.

Als das Gewitter vorbei war und die Bürger sich wieder aus dem Bau wagten, fanden sie vor der Stadt eine besondere Bescherung. Wo fünf Tage lang das Tor in der fröhlichen Verlogenheit seiner Scheinexistenz gegen die Sonne geprangt hatte, lag nun ein erbärmlicher Trümmerhaufen aus Holzstangen und Brettern und Pappenfegen. Der Siegeswagen stand ziemlich fahrrecht unter dem Gehölze auf seinen eigenen Pferden, aber die Göttin Viktoria stak mit dem Hals kopfständlings zwischen zwei Balken. Und auf dem hingestürzten Dachfirst saß der blödsinnige Schulmeister und hatte eine krepierete Plakpatrone in der rechten Hand, und in der linken ein Stück Pappe, auf das der Maler irgend eine verrückte Arabeske geschmiert hatte. Er zeigte den Bürgern freundlich die Dinge und sagte mit mildem Lächeln, das sei nun so eine Sache. Seine Schnödigkeit war völlig von ihm gewichen. Als die ersten Rangen angelaufen kamen, nickte er ihnen brüderlich zu. Und vor den Frauen stand er auf und verneigte sich.

Aber der Wald glänzte soweit das Auge sah in neugeschenkter Grüne, und auf den hohen Eichen saßen statt der Krähen Amseln und Drosseln und läuteten miteinander den Tag aus.



Stimmen und Meinungen.*



Schweizerisches Nationaldrama? **

Eine Erwiderung an Konrad Falke.

Wan muß es Konrad Falke lassen: er ist ein Anreger. Die Dialektik seiner Beweisführung ist dort noch interessant, wo er zum Widerspruch lebhaft herausfordert: auch dort noch, wo er unzweifelhaft irrt, und da auch ich auf Falkes Standpunkt stehe, daß eine Diskussion über ein wertvolles Thema niemals ganz unfruchtbar ist, so bedaure ich, daß er am Schlusse seines Briefes in der

* Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und dürfen keine persönliche Spitze enthalten.

** Siehe Nr. 12 der „Berner Rundschau“.